Abonnements-Preis: Morgen- und Abend-Ausgabe in Krefeld ins Haus gebracht M. 2.80, bei der Post M. 2.40. Sonntags-Ausgabe im Stadtbezirke 80 Pf., bei der Post M. 1. Wöchentl. Beilage „Sterne u. Blumen“ 10 Pf. Die jeden Monat erscheinende humoristische Beilage „Bücherwurm“ gratis.

Telegramm-Adresse: Volkszeitung Krefeld.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Lerch für den redaktionellen Theil.

Niederrheinische Volkszeitung.

52. Jahrgang.

Insertions-Preis: Die Petitzeile im Abonnentenkreise 15 Pf., bei einmaliger Gratis-Aufnahme in den „Krefelder Stadt-Anzeiger“, ausserhalb dem Abonnentenkreise 20 Pf.; bei Wiederholungen Rabatt. Beilagen-Gebühren pro 1000 M. 3. Reklame-Zeile 60 Pf. Offerten-Provision 25 Pf. Bei Frank-Anfragen 10 Pf. für Antwort.

Geschäftsstelle: Friedrichstraße 41. Telephon-Anschluß 108.

Druck und Verlag der J. B. Klein'schen Buchdruckerei, M. Buscher.

Nr. 10. Krefeld, Freitag, den 5. Januar (Eduard) (Zweites Blatt.) 1900.

Abend-Ausgabe.

h. Brosamen vom Tische der hl. drei Könige.

Wer sich so recht von ganzem Herzen an den Festen unserer heiligen Kirche betheiligt, dem fallen an den jeweiligen Tagen besonders liebliche und fromme Gedanken bei, die alsdann zu den höchsten Betrachtungen überleiten, um endlich gute Werke als Früchte zu zeitigen. Am Feste der hl. drei Könige ist es uns gleichsam, als ob an diesem Tage jenen Fürsten des Morgenlandes vom Gottessohne selber im Himmel ein Gastmahl gegeben würde, eingedenk der Worte des Gottmenschen: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.“ Und manchem kommt es alsdann vor, als fielen Brosamen herunter vom Himmelstische und in das Herz frommer Christen hinein.

Gaspar, Melchior und Balthasar hießen nach der christlichen Ueberlieferung jene drei Männer, die nicht nur Könige, sondern auch Weise genannt werden. Alte Gemälde lassen sie uns als die Vertreter dreier Menschenrassen erscheinen, die sich ganz besonders durch die Hautfarbe unterscheiden, und geben uns dadurch gleichsam Kunde, daß der neugeborene König allen Menschen ohne Ausnahme den Frieden brachte und sie alle zur ewigen Seligkeit berufen hat. Die hl. Schrift selber aber erzählt uns von den Gaben, welche die Fremdlinge dem Jesuskinde darbrachten: Gold, Weihrauch und Myrrhen! Wie bedeutungsvoll erscheinen uns diese Geschenke, welche bereits die Natur und den Beruf des Weltheilandes deuteten, da er noch in Windeln gewickelt in der Krippe lag!

Gold! — „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist“, sagte der Heiland, als ihm die Zinsmünze gereicht ward; denn das Gold erinnert an die irdische Herrscherwürde, da es dem Kaiser oder Könige als Tribut gezollt wird. Um wie viel mehr gebührte da jenem ein Opfer in Gold, der als König der Könige über den Wolken thronend dennoch als armes, königliches, göttliches Kind herab auf diese Erde kam! Wie weise handelten da die Fürsten, die ihrem Könige Gold darbrachten! Aber, ich weiß, lieber Leser, hättest du in damaliger Zeit gelebt, und hättest du gewußt, wo das Jesuskind in seiner Armuth anzutreffen gewesen, du würdest dich selbst von Weisen und Königen nicht haben beschämen lassen, du würdest dem armen Kinde gar vieles, wenn nicht alles geschenkt und geopfert haben, und wenn du selber darob hättest darben müssen. Darum höre, ich will dir eine große Freude machen; das Christkindlein ist noch heute auf Erden und noch heute streckt es wie vor 1900 Jahren seine Händchen aus, um Gaben anzunehmen. Kennst du die Worte des göttlichen Heilandes: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan“, und: „Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf!“? Mit diesen Worten hat er die Armen und Nothleidenden auf Erden zu seinen Nachfolgern ernannt und sie mit der nöthigen Vollmacht versehen, in seinem Namen Gaben entgegenzunehmen. Vergiß dies nicht, lieber Leser, das Christkindlein wird deiner Gaben auch nicht vergessen, und auch dir werden dereinst die Worte gelten: „Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist; ich war durstig und ihr habt mich getränkt“ usw., und dein Lohn wird wahrlich groß sein.

Der zweite der drei Weisen opferte Weihrauch. Das ist ein Opfer, das nur Gott dem Herrn allein gebührt und noch heute in der katholischen Kirche dem Herrn dargebracht wird. Auch die altheidnischen Völker brachten ihren Göttern Weihrauch zum Opfer dar. Sonach müssen jene heiligen Männer in voller Weisheit bereits erkannt haben, daß jenes Kindlein, welches auf Heu und Stroh in der Krippe eines Stalles zu Bethlehem gebettet lag, der Sohn Gottes und selbst wahrer Gott war. Die Armseligkeit der Umgebung und die Dürftigkeit der Verhältnisse haben sie nicht irre machen können: sie schauten, glaubten und beteten an.

Auch du, mein Christ, kannst diesen hehren Glaubensakt der hl. drei Könige noch heute und alle Tage üben: wie dereinst der Gottessohn den Weisen aus dem Morgenlande als armes, hülfloses Kindlein erschien, und Gott der Herr in ihm nur durch den Glauben erschaut werden konnte, so siehst auch du den lebendigen Gott heute in der Gestalt einer unscheinbaren Hostie im allerheiligsten Altarssakramente. Laß auch du dich nicht irre machen durch diese unscheinbare Hülle: eile recht oft zum Tempel des Herrn, um ihn anzubeten; laß deine Gebete gleich dem Weihrauch jenes Weisen aus dem Morgenlande emporsteigen, und der Herr wird dich einstens würdigen ihn zu schauen in seiner Herrlichkeit und Glorie dort oben, wo er zur Rechten des Vaters sitzt.

Der dritte der drei Weisen opferte Myrrhen. Myrrhen sind eine sehr kostbare Spezerei, die im heißen Morgenlande heimisch ist. Sie wurde angewandt, um vornehme Tote einzubalsamieren und so den Körper vor der Verwesung zu schützen. Wollte der Spender dieser bitteren Gabe wohl vorahnen lassen, daß das göttliche Kind einstmals eines bitteren Todes sterben sollte? Gewiß, es war gleichsam ein Todenkränzlein für das Jesukind, und der dritte der Weisen deutete hier an, daß der neugeborene König nicht bloß wahrer Gott, sondern auch wahrer Mensch war und in allem uns gleich sein wollte, ausgenommen in der Sünde. Wir sündige Menschen aber haben es darum besonders nöthig, Gott dem Herrn geistiger Weise Myrrhen zu opfern, indem wir durch Demuth und Selbstverleugnung die Fäulniß, nicht etwa die des Leibes, sondern die viel schlimmere der Seele, von uns abwehren. Vielleicht auch hat Gott der Herr dafür Sorge getragen, daß es uns an den nöthigen Myrrhen, die wir ihm zum Opfer bringen können, nimmer ermangeln. Schickt er uns Leiden, Schmerzen, Sorgen und Kummer, ertragen wir dieses alles mit Geduld und Ergebung in seinen heiligen Willen, und nichts wird so sehr als dies geeignet sein, uns von aller Fäulniß der Sünde zu heilen und zu bewahren und uns würdiger zu machen, in die Schaar derjenigen aufgenommen zu werden, die den Herrn von Angesicht schauen dürfen, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Werfen wir daher die Brosamen, die am Festtage der heil. drei Könige vom Himmelstische für uns herniederfallen, nicht bei Seite. Gott, der Herr, hat sie uns gesendet, damit wir, stets eingedenk seien des dreifachen Opfers an Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Rückblick und Ausblick zur Jahrhundertwende.

VI.

„Die Masse muß es bringen.“ Frankreich kann auch unter den glücklichsten Umständen die politische Vorherrschaft nicht wieder erlangen, weil es nicht Kinder genug mehr hervorbringt. Ins neue Jahrhundert tritt Frankreich als rüstiger, lebenslustiger Greis, dessen Kampf gegen die anschleichenden Altersschwächen ein interessantes Schauspiel bietet. Demgegenüber kann Deutschland sich einer Art von zweiter Jugend rühmen, deren erfreulichstes Symptom die starke Volksvermehrung und deren Sturm- und Drang-Zeichen die weltpolitischen Triebe sind. Die starke Volksvermehrung gewährt uns das Uebergewicht an Rekruten, nöthigt uns zu steigender Anspannung der nationalen Erwerbsthätigkeit und versorgt alle Theile der Welt mit deutsch sprechenden Einwanderern. Es fragt sich nun, ob die städtische Lebensweise mit ihren bedenklichen Einwirkungen auf die Sitten und die Gesundheit nicht allmählich einen Rückgang der deutschen Volksvermehrung herbeiführen wird. Bedenkliche Anzeichen in dieser Richtung sind schon hier und da zu bemerken.

Unter anderm läßt sich nicht leugnen, daß der Familiengeist gefährdet ist. Der große Kladderadatsch, der uns den sozialdemokratischen Zukunftsstaat und damit die freie Liebe nebst Kinderkasernen noch vor der Jahrhundertwende bringen sollte, ist freilich nicht eingetroffen und wird, wenn die Staatsretter nicht gar zu große Dummheiten machen, auch bis zur Jahrtausendwende wohl noch auf sich warten lassen. Aber die Menschheit setzt doch einige zukunftsstaatliche Federn an: einerseits wird der Staatsbegriff immer weiter ausgedehnt, andererseits die Wirksamkeit der Familie eingeschränkt. Durch die allgemeine Schulpflicht hat der Staat sich zum Erzieher der Kinder gemacht; durch Fortbildungsschulen und besonders durch den allgemeinen Militärdienst sucht er auch die weitere Erziehung der Jugend in der Hand zu behalten. Die moderne Erwerbsthätigkeit erschwert vielen Eltern die Pflege ihrer Sprößlinge; Kinderheime und sonstige Wohlfahrtseinrichtungen greifen ein, wo die Kraft, oder der gute Wille der Eltern versagt, doch ist die Folge davon, daß das Kind schon von den zartesten Jahren an dem elterlichen Herde entwöhnt wird. Die halbwüchsige Jugend kann schon ihren Wochenlohn auf eigene Faust verdienen und — verbrauchen, so daß sie vorzeitig unabhängig wird. Die moderne Lebensweise ist gerade dazu angethan, um „alleinstehende“ Personen das Dasein ohne Familienanschluß recht bequem und billig zu machen.

Eine wichtige Neuerung des verflossenen Jahrhunderts ist die Einschränkung der hauswirthschaftlichen Thätigkeit. Was früher im Hause selbst von der unermüdlichen Hausfrau und ihren Gehülfinnen gesponnen, gewebt, gestrickt und genäht rc. wurde, kauft man jetzt in den verschiedenen Läden oder im Allerwelts-Bazar; auch das eigene Schlachten, Wurstmachen, Einmachen nimmt immer mehr ab, sogar die Wäsche wird mehr und mehr „aus dem Hause“ gegeben. Das weibliche Geschlecht, das vorwiegend die hauswirthschaftliche Arbeit besorgt, mußte durch diese Entwicklung zum Theile berufslos werden, und so entstand die Suche nach neuen Feldern und Formen für die weibliche Erwerbsthätigkeit. Die sog. Frauenfrage ist vom 19. Jahrhundert aufgestellt und muß vom 20. Jahrhundert gelöst werden. Vorläufig dreht uns diese Frage zwei Schattenseiten zu: Erstens verdrängt das Angebot von weiblichen Arbeitskräften viele Männer aus Stellungen, die sonst als „heirathsfähig“ gelten, und zweitens macht die moderne Selbstständigkeit viele junge Mädchen so anspruchsvoll und wählerisch, daß dadurch die Ehelosen noch gesteigert wird. Nebenbei bemerkt, bringt auch die gegenwärtige Kleidermode es deutlich zum Ausdruck, daß das „moderne Ideal“ nicht die Mutterlichkeit sondern vielmehr das Burschenhafte ist.

Die Erkaltung des häuslichen Herdes ist eine um so schlimmere Gefahr, je mehr die Unsittlichkeit zunimmt. Wir wollen durchaus nicht in den Fehler fallen, den schon oftet kurzsichtige Eiferer begangen haben, indem sie die Gegenwart als ein vollständiges Sodom und Gomorrha bezeichneten und dabei der Liederlichkeit der früheren Jahrhunderte nicht gedachten. Halten wir uns lieber an die neuzeitliche Statistik der Sittlichkeitsdelikte, welche einen sicheren, leider nicht erfreulichen Anhalt gibt. Die Zahl derselben hat sich in Preußen verdoppelt, so daß sich der Staatssekretär des Reichsjustizamts genöthigt sah, eine „Periode des sittlichen Niederganges“ zu beklagen. Und gerade in den jugendlichen Kreisen haben die Verbrechen und Vergehen gegen die Sittlichkeit sich besonders stark vermehrt. — Ist das vielleicht der Bazillus, welcher die aufblühende Nation wieder welk und siech machen soll?

Die sittlich-religiöse Erziehung der Jugend und insbesondere die Bekämpfung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls empfehlen sich als dringende Aufgaben im neuen Jahrhundert für jeden Vaterlandsfreund. „Dem Volke muß die Religion erhalten werden!“ Auch die Familie selbst, die wichtigste Grundlage des Staates und der Kultur, bedarf zu ihrem Schutz und ihrer Erhaltung vor allem des christlichen Geistes. Die Gesetzgebung kann auf diesem Gebiete nicht die Hauptsache leisten; das „Bürgerliche Gesetzbuch“, das wir mit Recht als ein herrliches Geburtstagsgeschenk für das neue Jahrhundert betrachten, hat in dieser Hinsicht gethan, was möglich war, aber der kirchlichen und privaten Thätigkeit das meiste überlassen müssen. Das nächste und bei Massengebrauch höchst wirksame Heilmittel ist die Selbsthalfe. Möge sich jeder des hohen und heiligen Werthes der Familie bewußt sein und sich pflichttreu in den hehren Organismus einfügen. Möge vor allem das heranwachsende Geschlecht sich klar darüber werden, daß man am Wohle von Staat und Kirche nicht erfolgreicher mitarbeiten kann, als durch Gründung einer christlichen Familie und gute Erziehung des Nachwuchses.

Frankreich.

• **Paris**, 4. Jan. Kriegsminister General de Galliffet erließ an alle Korpsführer einen Runderlaß, worin es in Anknüpfung an General Andrés bekannten Tagesbefehl heißt: „Ich verbiete unbedingt, in die Offizierkasinos, Unteroffiziersmessen und sonstigen Militärgebäuden Zeitungen und andere Druckschriften einzuführen, die grundsätzlich die Landeseinrichtungen, den Präsidenten der Republik und die Regierung angreifen. Von diesen Schriften reizen die einen die Soldaten zum Ungehorsam und zur Verachtung ihrer Vorgesetzten, die anderen die Führer zur Empörung und Verachtung der bestehenden Gewalten auf; die Ausschließungsmaßregel gilt gleichmäßig für die einen wie für die anderen.“

Türkei.

• **Konstantinopel**, 3. Jan. Der Sultan lehnte alle Forderungen seines geflüchteten Schwagers Mahmud ab und garantirte ihm nur persönliche Sicherheit sowie pünktliche Auszahlung einer monatlichen Apanage im Betrage von 300 Pfund.

Die Versorgung der Relikten der Volksschullehrer.

Es hat zwar lange gedauert, aber gekommen ist es nun endlich doch, das Gesetz betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Volksschullehrer, und diese Bescheerung zum neuen Jahrhundert wird den Lehrern gewiß nicht unangenehm sein. Wir wollen im Folgenden die Bestimmungen des Gesetzes kurz zusammenstellen und versuchen, seine Wirkungen für Lehrer und Schulgemeinden klarzustellen.

I.

Das Gesetz gewährt den Hinterbliebenen eines Volksschullehrers nach Ablauf des Gnadenquartals Wittwen- und Waisengeld. Das Recht auf den Bezug dieses Geldes erlischt bei der Wittwe mit dem Tode oder der Wiederverheirathung, bei den Kindern mit der Vollendung des 18. Lebensjahres. Keinen Anspruch auf Wittwen- und Waisengeld haben die Hinterbliebenen dann, wenn

1. der Lehrer nur nebenamtlich an einer öffentlichen Volksschule angestellt war,
2. die Ehe mit diesem erst nach seiner Versetzung in den R[illegible] der aber innerhalb dreier Monate vor seinem Tode g[illegible]wurde in der Absicht, der Wittwe das Wittwengeld zu verschaffen und
3. wenn er noch keinen Anspruch auf Ruhegehalt erworben hat. Dieser Anspruch wird mit Ablauf des 10. Dienstjahres erworben. Die Hinterbliebenen eines Lehrers, der vor diesem Zeitpunkt stirbt, haben also kein Recht auf den Bezug der Wittwen- resp. Waisenpension. Sie sollen aus den besonderen Fonds des Kultusministers unterstützt werden.

Die Bezüge zerfallen in Wittwen- und Waisengeld. Das Wittwengeld beträgt $^3/_5$ des Ruhegehaltes, welches dem Verstorbenen am Tage seines Todes zustand. Es soll jedoch nicht unter 216 M. sinken und nicht über 2000 M. steigen. Das Waisengeld beläuft sich für Kinder, deren Mutter noch lebt (Halbwaisen), auf $^1/_5$ des Wittwengeldes; für Kinder, deren Mutter nicht mehr lebt oder zum Empfang von Wittwengeld nicht berechtigt ist (Ganzwaisen), auf $^2/_5$ des Wittwengeldes für jedes Kind. Jedoch dürfen Wittwen- und Waisengeld weder einzeln, noch zusammen den Betrag des Ruhegehaltes, zu dem der Verstorbene berechtigt war, übersteigen. Tritt dieser Fall ein, so werden Wittwen- und Waisengeld entsprechend gekürzt. Nehmen wir an, der Verstorbene habe am Tage seines Todes Anspruch auf 1800 M. Ruhegehalt gehabt und hinterlasse Wittwe und sechs Kinder, so erhält die Wittwe jährlich 720 M., jedes der Kinder 144 M., die sechs erhalten also 864 M. und die ganze Familie 1584 M. Wird die Wittwe sich wieder verheirathen oder sterben, so fallen ihre Bezüge fort, und die der Kinder steigen auf $^2/_5$ des Wittwengeldes, also auf 240 M., in Summa auf 1440 M. Dieselben Bezüge würden die Kinder erhalten, wenn die Mutter vor dem Vater verstorben wäre. Die Gesammtsumme übersteigt das Ruhegehalt, wenn außer der Wittwe 8 Kinder vorhanden sind oder auch ohne diese. Dann wird die Pension in unserm Falle auf 1800 M. gekürzt. Sobald aber das älteste Kind

---

16]

Das Urtheil der Welt.

Von A. Sergeant. Autorisirte Uebersetzung von Luise Koch.

Aber kein Zeichen von Mißvergnügen, Trauer oder Sehnsucht war an Dora zu bemerken; sie erfüllte ihre Pflichten ebenso fröhlich als getreu und schien alle Menschen zu lieben, die gütig gegen sie waren.

Ja, Therese wunderte sich in der That darüber.

Wäre es nicht ihre Mutter gewesen, neben der sie aushalten mußte, so hätte sie dieses tägliche nichtssagende Einerlei unerträglich gefunden. Sie sehnte sich nach einem inhaltvolleren, wirkungsreicheren Dasein, in welchem sie ihre reichen Fähigkeiten verwerthen, die Tiefe ihres Geistes und Gemüths zum Ausdruck bringen und Anerkennung ihrer Person erringen konnte.

Therese hatte gehofft, ihre Verheirathung mit John Forrester würde ihr dies gewähren, aber sie hatte sich in dem Manne geirrt, dem sie ihre Hand zu reichen versprochen und als er sie verließ, wußte sie, daß sie einer Illusion vertraut hatte. Sie war ruhig und ergeben in ihr Schicksal, aber keineswegs von demselben befriedigt; unter der ruhigen Heiterkeit, dem geduldigen Gleichmuth der ihr Wesen kennzeichnete, lag ein tiefer Mißmuth, eine Oede des Herzens verborgen, für welche ihre drei Hausgenossen wohl kaum Verständniß gehabt hätten.

„Weshalb bin denn gerade ich so erschaffen worden?“ fragte sie sich von Zeit zu Zeit mit unendlicher Bitterkeit. „Weshalb leben in mir diese vergeblichen Wünsche, diese brachliegenden Fähigkeiten? Mir sind sie mehr eine Last, als ein Segen. Weshalb vermag ich denn nicht durchs Leben zu gehen, wie dieses Singvöglein Dora, das durch ein Wort glücklich gemacht werden kann, dem ein Freundeskuß Befriedigung aller Wünsche ist?“

Sie dachte einen Moment an Horst Harkort und sein Verlangen, sie, Therese, zu seiner Frau zu machen; dann schüttelte sie den Kopf.

„Nein, das würde nicht gut thun“, sagte sie sich. „Er kennt mich nicht, er versteht mich nicht. Er hält mich für eine Heilige, für eine sanfte Madonna, er glaubt mein Gemüth voller Ruhe, mein Herz voller Frieden — und wie sehr täuscht er sich darin. Er würde für sein ganzes Leben durch mich unglücklich werden. Ein Mädchen wie Dora wäre sicher geeigneter für ihn.“

Das letztere war nur der Ausdruck eines flüchtigen Gedankens. Es war durchaus nicht Thereses Wunsch, daß Horst die kleine Dora heirathen sollte. Sie hatte mit Ehestiften nichts zu thun und würde es auch für Horst unmöglich gehalten haben, ein Mädchen als Weib in sein Haus zu führen, das abgelöst von allen andern Menschen, ohne gesellschaftlichen Hintergrund, ja fast wie von der Straße aufgelesen war.

Nein, diese Wahl wäre wahrlich auch keine gute für ihn.

Außerdem hatte Horst Harkort sein Herz ihr selbst rückhaltlos zu eigen gegeben; es betrübte sie zwar, aber sie nahm es als eine unumstößliche Thatsache hin. Horst Harkort war nicht im Stande an eine Andere zu denken, als an Therese Sandow.

Dora hatte wohl schon vierzehn Tage lang ihren neuen Wirkungskreis versehen, ehe Herr Harkort zum Besuch kam.

Er war sehr beschäftigt gewesen und länger als gewöhnlich ausgeblieben, vielleicht, um erst die Wunde, die Thereses letzte entschiedene Zurückweisung seiner Hand ihm geschlagen, etwas verharschen zu lassen.

Endlich aber erschien er, ruhig und undurchdringlich wie gewöhnlich, saß mit Therese und deren Mutter in dem traulichen Wohnzimmer und hörte geduldig Frau Sandows Klagen über die Vergangenheit und Befürchtungen für die Zukunft mit an.

Das Hauptkapitel bildete selbstverständlich Frau Mendals Anwesenheit im Hause und deren närrische Wahl einer Gesellschafterin.

Bei den Mittheilungen über Fräulein Prick warf er nur Anstands halber hier und da ein Wort ein; von einem Manne, der über jedes kleinliche Geklatsch erhaben ist, konnte man füglich nicht mehr erwarten. Als aber deren Nachfolgerin an die Reihe kam, runzelte er die Stirn und fragte mit aufrichtigem Interesse: „Sie wollen doch nicht sagen, daß Frau Mendal dieses Mädchen in Ihr Haus brachte, ohne irgend welchen Anhaltspunkt über ihre Verwandtschaft und ihr Herkommen, über ihre bisherige Lebensweise zu haben?“

Die offenbare Mißbilligung, die in seinem Tone lag, war für Frau Sandow „Wasser auf die Mühle“, wie der Volksmund spricht.

„Was sagte ich Dir, Therese?“ rief sie mit fast tragischer Miene. „Wußte ich nicht im Voraus, daß Herr Harkort erstaunt sein würde? Du siehst, daß er vollständig mit mir übereinstimmt, während Du Frau Mendal in ihrer Unklugheit noch bestärkst!“

„Es mag ja den Anschein einer Unklugheit haben, antwortete Therese, „aber ich glaube, Sie werden sie erklärlich finden, ja sogar verzeihlich, wenn Sie Fräulein Morrison sehen, Horst.“

„Ist sie so bezaubernd?“

„Keineswegs!“ fiel Frau Sandow ungeduldig ein. „Ich kann nicht begreifen, was Du in diesem Puppengesicht siehst, Therese. Nun ja, es besitzt Jugendfrische, das gebe ich zu; aber von Schönheit . . . .“

Frau Sandow rümpfte verächtlich die Nase und zog ihre zartgeschwungenen Augenbrauen in die Höhe. Sie war selbst zu ihrer Zeit eine Schönheit gewesen und verachtete alle weiblichen Reize, von denen die ihrigen verschieden waren.

Horst lächelte; er verstand Frau Sandow.

„Ihre Züge mögen vielleicht nicht regelmäßig sein,“ sagte Therese, „aber sie besitzt einen eigenen Reiz, der, wie ich meine, viel anziehender ist, als einfache Jugendfrische. Doch, ich höre sie kommen“, brach sie ab, „nun können Sie ja selbst urtheilen.“

Sie tauschte mit Horst ein Lächeln aus, als die Thür sich öffnete und Dora in deren Rahmen erschien. Therese hatte ein scharfes Ohr und Doras schwebenden Gang im Korridor erkannt.

Das junge Mädchen trat ein, ohne zu wissen, daß ein Gast anwesend sei. Sie war von Frau Mendal geschickt, ihrer alten Freundin einen Theil der frischen Blumen zu bringen, die sie soeben in einer großen Schachtel aus Nizza erhalten hatte. Dora trug einen Busch loser heller und dunkelrother Rosen und blauer Veilchen in den Händen.

„Sie sieht wie die lebendig gewordene Flora aus“, dachte Herr Harkort, als sie eintrat; „die zarte Farbe der Wangen wetteifert mit den Rosen und die klaren, tiefblauen Augen sind ein Spiegelbild der Veilchen.

Dora richtete die kleine Bestellung von Frau Mendal aus und überreichte Frau Sandow die Blumen mit einer eigenen Grazie der Bewegungen, die Horst nicht verloren ging.

„Ja“, dachte er, „Therese hat recht.“

Frau Sandow bewies sich nicht dankbar für diese Aufmerksamkeit. Sie stieß fast die Blumen zurück, die Dora vor sie hingestellt hatte.

„Sehr liebenswürdig von Frau Mendal“, sagte sie scharf, „aber ich mag diese starkduftenden Blumen in meinem Zimmer nicht leiden. Nun ja, sie sind sehr hübsch, und ich danke ihr sehr, aber sie muß doch schon von früher wissen, daß ich strenge Gerüche nicht vertragen kann; sie sind so schrecklich betäubend.“

„Die Rosen sind herrlich“, suchte Therese der Mutter Unfreundlichkeit abzuschwächen. Tragen Sie sie in mein Zimmer, liebe Dora, ich liebe den Geruch.“

„Ja, tragen Sie die Blumen in Fräulein Sandows Zimmer“, rief die alte Dame in befehlendem Tone. „Du hast ja den Duft gern, Therese, ich dagegen bin schon jetzt einer Ohnmacht nahe.“

„Es sind allerdings ganz auserlesene Exemplare der Blumenzucht“, sagte Horst, sich über das Körbchen neigend, das Therese jetzt im Schooße hielt. Er fühlte Mitleid mit Fräulein Morrisons sichtbarer Verlegenheit. Aus der Flamme, die über ihr Gesicht schlug, und dem Zusammenpressen der bebenden Lippen erkannte er, daß Frau Sandows Benehmen das junge Mädchen tief verletzt hatte.

Dora sah erst ihn, dann Therese dankbar an. Dies erinnerte die letztere daran, daß sie ihr den Gast noch nicht vorgestellt habe, und sie nannte seinen Namen.

Frau Sandow verzog hämisch den Mund. Sie sah durchaus nicht die Nothwendigkeit ein, ja, hielt es sogar für unpassend, ihre Gäste Frau Mendals Gesellschafterin vorzustellen. „Es war wirklich zu lächerlich“, sagte sie zu sich selbst, „daß Therese dieses Mädchen behandelte, als wäre es eine Dame. Eine bezahlte Untergebene, die hier hereingeschneit war, wer weiß woher! Nein, nicht nur lächerlich, sondern unerhört!“

Und was hatte das eigenthümliche Zucken in ihrem Gesicht zu bedeuten, als Herrn Harkorts Name genannt wurde? Sie sah aus, als wäre er ihr nicht unbekannt als habe sie ein ganz besonderes Interesse für ihn.

Gewiß, Horst Harkort schaute ja harmlos genug drein aber, die Männer waren ja solche Heuchler! Vielleicht waren die beiden sich schon früher begegnet und bestanden geheime Beziehungen zwischen ihnen.

Es wäre schwer wiederzugeben, bis zu welchen Höhen sich Frau Sandows Einbildungskraft verstieg.

„Sie kannten Fräulein Morrison wohl schon?“ fragte sie in ziemlich scharfem Tone den Gast.

„Ich hatte noch nicht das Vergnügen“, antwortete Horst lächelnd.

„So? Ich glaubte, Sie könnten sich bereits, es sah so aus. Nun, dann habe ich mich geirrt. Aber vielleicht kannte Fräulein Morrison Sie ohne Ihr Wissen“, schloß Frau Sandow in einem Tone, der bewies, daß sie trotz der zugegebenen Möglichkeit eines Irrthums von der Wahrheit ihrer Annahme überzeugt war.

(Fortsetzung folgt.)

1018

18 Jahre alt ist, oder eines der Kinder stirbt, fällt die Kürzung fort, da alsdann die übrigen in ihren Bezügen das Ruhegehalt nicht übersteigen.

Eine Kürzung findet auch statt, wenn die Wittwe mehr als 15 Jahre jünger als der Verstorbene ist. Für jedes angefangene Jahr des Altersunterschiedes über 15 bis 25 Jahre einschließlich wird das Wittwengeld um 1/20 gekürzt. Nach einer fünfjährigen Dauer der Ehe wird für jedes angefangene Jahr ihrer weiteren Dauer wieder 1/20 zugerechnet, bis der volle Betrag wieder erreicht ist.

Die wichtigsten Veränderungen, die das neue Gesetz gegenüber dem bestehenden Zustande bringen wird, bestehen darin, daß

1. das Wittwen- und Waisengeld, das bisher auf einen festen Satz bemessen war, in Zukunft sich nach dem Ruhegehaltsanspruch richten wird;

2. die Hinterbliebenen der Lehrer, welche keinen Anspruch auf Ruhegehalt haben, auch keinen Anspruch auf Wittwen- und Waisengeld haben, und

3. der Mindestsatz für das Wittwengeld statt 250 M., wie bisher, 216 M. beträgt, für Halbwaisen statt 50 M. 43 1/5 M. und für Ganzwaisen, die bisher bei einer Waise 250 M., bei zwei je 125 M. und bei drei und mehr je 84 M. bezogen, für jede Waise in Zukunft 72 M. betragen wird, im Uebrigen aber mit dem Ruhegehalt steigt.

Es kann, wie hieraus hervorgeht, eine Verschlechterung gegenüber dem bestehenden Zustande in einzelnen Fällen eintreten. Darum haben die Lehrer das Recht, innerhalb 6 Wochen nach Inkrafttreten des Gesetzes zu erklären, ob sie bei der bisherigen Kasse bleiben wollen. Der jetzige Satz der Wittwen- und Waisenpension ist nach der neuen Ordnung erreicht, wenn der Lehrer einen Anspruch auf 625 M. Ruhegehalt hat. Wer diesen Satz erreicht hat, hat keine Veranlassung, in der gegenwärtigen Kasse zu verbleiben, und auch die, welche noch keinen Ruhegehaltsanspruch haben oder nicht in der angegebenen Höhe, werden es unter normalen Verhältnissen vortheilhafter finden, sich der neuen Regelung anzuschließen, da die augenblicklichen Nachtheile gegenüber den zukünftigen Vortheilen nicht ins Gewicht fallen können. Nur wenn das Ableben eines Lehrers der letztgenannten Kategorie in absehbarer Zeit zu erwarten steht, wird es für die Hinterbliebenen vortheilhaft sein, wenn er bei der alten Kasse bleibt.

Die jetzigen Empfänger von Wittwen- und Waisengeld verbleiben in der alten Kasse, auf sie finden die Bestimmungen des neuen Gesetzes keine Anwendung; ebensowenig aber auch auf die Hinterbliebenen der Lehrer, welche bis zum 1. April 1900 sterben, da das Gesetz erst an diesem Tage in Kraft tritt.

II.

Nach den jetzt bestehenden Bestimmungen werden die Wittwen- und Waisengelder von den in den einzelnen Regierungsbezirken bestehenden Kassen unter Beihülfe des Staates und der Gemeinden aufgebracht. Der Beitrag der Gemeinden beträgt 12 M. für die Lehrerstelle. Diese Kassen werden am 1. April für jeden weiteren Beitritt geschlossen werden. Sie haben dann nur noch ihre Verpflichtungen gegenüber ihren jetzigen Pensionären zu erfüllen und gehen nach Erfüllung derselben ein. Zur Deckung ihrer Verbindlichkeiten dienen außer dem Staatszuschuß die Zinsen der Kapitalien und eventuell die Kapitalien selbst. Die Leistungen der Gemeinden für diese Kassen werden von Jahr zu Jahr um je 1 M. für die Lehrerstelle geringer, so daß sie nach 12 Jahren ganz aufhören. Wenn nach Erfüllung sämmtlicher Verpflichtungen noch Kapitalien in einer Kasse übrig bleiben, so werden diese zur Deckung des Aufwandes der Schulverbände desjenigen Bezirkes verwandt, für den sie angesammelt worden sind. Die Lage der Kasse in dem uns zunächst berührenden Bezirk Düsseldorf ist eine überaus glänzende. Sie hat augenblicklich ein Vermögen von 1,547,561 M., sie hat heute schon Ueberschüsse und erfüllt ihre Verpflichtungen, ohne Staatszuschüsse zu empfangen. Ihr Vermögen wird sich nicht vermindern, sondern vermehren. Die Beilagen zum Entwurf des neuen Gesetzes berechnen 64 Jahre bis zur Schließung sämmtlicher Kassen. Das Vermögen der Düsseldorfer Kasse würde dann nach denselben Berechnungen 8,984,903 M., also fast 9 Millionen Mark betragen.

In die Aufbringung der Pensionen nach der neuen Ordnung theilen sich der Staat und die zur Aufbringung des Ruhegehaltes Verpflichteten, im Westen also die Schulgemeinden. Der Staat zahlt das Wittwengeld bis zur Höhe von 420 M., das Waisengeld für Halbwaisen bis zur Höhe von 84 M. und für Vollwaisen bis zur Höhe von 140 M. aus der Staatskasse. Uebersteigen die Pensionen diese Sätze, so ist der nicht gedeckte Theil von den Gemeinden aufzubringen. Zu dem Zwecke werden dieselben in jedem Regierungsbezirke zu Bezirks-Wittwen- und Waisenkassen verbunden. Als Maßstab für die Vertheilung der Lasten auf die einzelnen Schulverbände dient die Jahressumme des ruhegehaltsberechtigten Diensteinkommens ihrer Lehrer, soweit sie der Kasse angehören, am 1. Okt. des Vorjahres. Von diesem Diensteinkommen bleibt für jede Stelle ein Betrag bis zu 1200 M. außer Berechnung. Der Vertheilungsplan der Kassen gilt für 3 Jahre.

Von diesen Kassen können sich diejenigen Schulverbände ausschließen, welche mehr als 25 Schulstellen haben und keine widerruflichen Staatsbeihülfe zur Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen beziehen. Schließt sich ein Schulverband aus, so fallen für ihn die oben angegebenen Beiträge des Staates fort, und er muß die gesammte Wittwen- und Waisenpension selbst aufbringen. Daß es für diese Verbände, zu denen auch Krefeld gehört, praktisch sein wird, sich den neuen Kassen anzuschließen, läßt sich unschwer begreifen; denn wenn auch die Städte erfahrungsgemäß weniger Reikten zu versorgen haben als das Land, so wird dieses Weniger dem Ausfall der Staatsbeiträge lange nicht gleichkommen. Zudem kann das Verhältniß zwischen Stadt und Land rasch ein anderes werden, da die Gründe, welche früher viele Lehrer in den Städten vom Heirathen zurückhielten, heute in dem Maße nicht mehr fortbestehen.

Die Aufwendungen der Gemeinden werden sich also für die nächsten 12 Jahre aus den Beiträgen zu den alten Kassen, die von Jahr zu Jahr kleiner werden, und aus den Beiträgen zu den neuen Kassen, die von Jahr zu Jahr steigen, zusammensetzen. Nach 12 Jahren bleiben dann nur noch die Beiträge zu den neuen Kassen. Wie hoch diese sein werden, läßt sich vorläufig noch schwer bestimmen. Anfangs haben die neuen Kassen nur geringe Lasten und erfordern dementsprechend auch nur geringe Beiträge. Die Zahl ihrer Reikten wird aber stetig steigen, bis nach 50—60 Jahren die Durchschnittszahl erreicht ist und die Anforderungen der Kasse nur noch wenig steigen werden. Bei der Vorlage des Gesetzentwurfes sind von den betheiligten Ministern die Beiträge der Gemeinde pro Lehrerstelle für die ersten 64 Jahre des Bestehens der neuen Einrichtung vorgelegt worden. Diese Sätze können heute nicht mehr als maßgebend angesehen werden, da die Staatszuschüsse um zwei Drittel ihres Betrages erhöht, und die Stadtkreise einbegriffen worden sind. In Folge dessen werden dieselben bedeutend niedriger werden. Während bei der Vorlegung des Gesetzes der Höchstbeitrag nach 50 Jahren auf 7 M. pro 100 M. des Diensteinkommens über 800 M. berechnet wurde, soll derselbe jetzt ungefähr 4 M. betragen für je 100 M. über 1200 M. Als weiterer Anhaltspunkt möge dienen, daß die durchschnittlichen Pensionen im ganzen Staate betragen für Wittwen, Voll- und Halbwaisen 625 M., 144 M. und 94 M. Davon zahlt der Staat 420 M., 140 M., 84 M. Die Aufforderungen in den einzelnen Bezirken werden jedoch sehr verschiedenartig werden, da sich dieselben nach der Jahressumme des Diensteinkommens richten und dieses in den einzelnen Bezirken sehr verschieden ist.

Was nun den Regierungsbezirk Düsseldorf anbelangt, so nimmt derselbe eine sehr günstige Stellung ein. Das Vermögen der jetzigen Kasse ergibt heute schon einen jährlichen Ueberschuß von ungefähr 7000 Mark an Zinsen. Dieser Ueberschuß wird sich vergrößern wie die Verpflichtungen kleiner werden. Darum das rapide Anwachsen des Vermögens. Es würde aber nun zwecklos sein, das Vermögen so ansteigen zu lassen und erst über lange Zeit die Gemeinden in den Genuß desselben zu bringen. Das wäre um so zweckloser, als es gar nicht klar ist, in welcher Weise das Vermögen später verwandt werden soll. Das Gesetz besagt nur, daß das noch vorhandene Kapitalvermögen „zur Deckung des Aufwandes desjenigen Bezirkes zu verwenden ist, für dessen Schulverbände es angesammelt worden ist. Die Verwendung erfolgt zur Deckung der Belastung dieser Schulverbände mit Ausgaben für Wittwen- und Waisengelder der Volksschullehrer." Da fragen wir nun: Soll das Kapital der Kasse aufgezehrt werden oder sollen die Zinsen, die heute 60,270 M. betragen und in absehbarer Zeit einen bedeutenden Theil der Gemeindeaufwendungen decken werden, zu Gunsten der Gemeinden verwandt werden? Hierin Klarheit zu schaffen, liegt sehr im Interesse der Gemeinden, wenn nicht die Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetze, die noch ausstehen, Aufschluß geben werden. Auf alle Fälle werden die Gemeinden des Düsseldorfer Bezirks dahin bald streben können, daß sie in den Genuß des Kapitals kommen, ehe die Kasse ihre sämmtlichen Verpflichtungen erfüllt hat. Der Abs. 3 des § 18 läßt dies zu und überträgt die Ausführung dem Unterrichtsminister in Gemeinschaft mit dem Finanzminister. Die Gemeinden selbst scheinen keinen Einfluß darauf zu haben.

Damit glauben wir die Wirkungen des Gesetzes, soweit es uns möglich ist und sie von allgemeinem Interesse sind, erläutert zu haben und schließen mit dem Wunsche, daß das Gesetz der Lehrerwelt zum Segen sein möge.

Volkswirthschaftliches und Soziales.

* **Ein schwerer Vorwurf.** Unter dieser Spitzmarke bringt „Der rheinische Weber", Organ für die christl. Textilarbeiter und Arbeiterinnen von M.Gladbach und Umgegend, folgende interessanten Ausführungen, die wir der allgemeinen Beachtung empfehlen:

„Die Arbeiter sind und bleiben ein rohes Volk. Sie sollten dieselben mal nur in den Fabriken hören, es würden Ihnen dann schon die Ideen von dem guten Volk, daß man so leicht geistig wie sittlich heben könne, vergehen. Nichts als rohe, ausgelassene Reden, Zoten und schmutzige Erzählungen: Das ist ihre tägliche Unterhaltung."

So hörten wir vor Kurzem über die Arbeiter urtheilen. Daß das Urtheil nicht aus einem arbeiterfreundlichen Munde kam, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Wir haben dem Betreffenden ruhig geantwortet, daß Zoten auch in andern Ständen vorkämen und daß dieselben denn doch nicht das Tagesgespräch der Arbeiter bildeten. Aber offen gestanden, nachher fiel uns die Vertheidigung etwas schwer aufs Herz. Wir Arbeiter haben leider manche Elemente, besonders jüngere unter uns, welche den oben gemachten Vorwurf nur zu sehr rechtfertigen und solchen Leuten, die den Arbeitern nicht grün sind, Grund zu derartigen schweren Anklagen geben. Wir können es nicht leugnen, daß hier und da unter den jungen Burschen in unsern Fabriken die Rohheit oder genauer gesagt, wüstes Benehmen und Mangel an Anstandsgefühl sehr überhand genommen hat; besonders sind es die „dreckigen" Reden — man verzeihe den drastischen Ausdruck —, welche das Ansehen des Arbeiterstandes in den Staub ziehen. Man stößt freilich in allen Ständen auf ehrlose Kerle, die nach Sitte und Anstand wenig fragen, aber das sind und bleiben im Großen und Ganzen Ausnahmen und man muß der jüngeren Welt der mittleren und besseren Bürgerschaft im Allgemeinen das Lob ertheilen, daß sie in dieser Beziehung weder in ihrem Benehmen noch in ihren Reden sich viel zu Schulden kommen lassen. Von unserer jungen Fabrikbevölkerung kann man das nicht immer sagen. Ein paar junge Burschen und Mädchen, die den Leichtsinn oder auch noch was Schlimmeres gepachtet haben, führen das große Wort und verpesten mit ihren unsauberen Redensarten die übrigen, welche nicht den gehörigen Muth haben, dagegen aufzutreten, ja vielleicht auch schon mal eine sehr passende Bemerkung dazwischen werfen, wodurch dann den unfeinen Elementen wieder frisches Wasser auf ihre Mühle gegossen wird.

Ein altes Sprüchwort sagt: „Man empfängt den Menschen nach seinem Kleide und entlehnt ihn nach seinen Reden." Wir müssen uns das merken. Die Arbeiter werden oft deshalb über die Schulter angesehen, weil eine große Anzahl von ihnen noch nicht genug Werth auf ihr äußeres Benehmen legt und weil sehr, sehr viele namentlich in ihrer Art und Weise zu reden und sich zu unterhalten, nicht nur etwas Abstoßendes, sondern auch etwas Taktloses, selbst Unanständiges aufweisen. Wir haben vor einiger Zeit in irgend einem Blatte gelesen, daß man den Postbeamten wegen ihres feinen Gefühles für Anstand und Sitte ein Lob ertheilte: man schrieb dies in dem betr. Artikel der Einwirkung des Postassistentenverbandes zu, der darauf bedacht sei, dies zu heben.

Mag dies nun wahr sein oder nicht, jedenfalls sind wir der Meinung, daß eine Organisation in dieser Beziehung viel thun kann, besonders dann, wenn sie sich eine christliche nennt und neben der materiellen Hebung des Arbeiterstandes auch die geistige und sittliche Hebung desselben bezweckt. Wir wollen daher auch in unserem Verbande es nicht versäumen uns gegenseitig auf Fehler hierin aufmerksam zu machen, damit man dereinst sagen kann: Man merkt doch sofort, wer ein organisirter Arbeiter ist und wer einer Organisation nicht angehört. Vielleicht bringen wir es so weit, daß auch von den organisirten Arbeitern der Textilindustrie behauptet werden kann: Es sind in jeder Beziehung Männer, vor denen man den Hut abziehen muß."

Rheinland und Westfalen.

m. M.Gladbach, 4. Jan. Der Geschäftsgang in der Textilindustrie des M.Gladbacher Bezirkes war während des verflossenen Jahres nicht ungünstig, jedoch werden die Abschlüsse pro 1899 keinesfalls den gehegten Erwartungen entsprechen, da die Preislage aller Gespinnste und Gewebe durch die stark vermehrte Produktion eine sehr gedrückte war. Die Baumwollspinnereien haben, abgesehen von wenigen Ausnahmen, fast nur mit Verlust gearbeitet, und dieses wird auch in Folge der in den Sommermonaten zu den billigsten Preisen gethätigten bedeutenden Garnverkäufe noch für einige Zeit so bleiben. Die Bigogne- und Imitatspinnerei hatte im ersten Halbjahr 1899 sehr durch eine starke Ueberproduktion zu leiden, wodurch geradezu unhaltbare Zustände sich entwickeln konnten; zahlreiche Spinnereien im Crimmitschau-Werdauer Bezirke mußten freiwillig oder unfreiwillig ihren Betrieb einstellen, und eine durchgreifende Gesundung der Geschäftslage ist erst dann zu erwarten, wenn die Bigognespinner dem Beispiele der Baumwollspinner folgen, und sich behufs Festlegung der Preise wieder zusammenschließen. Nur wenige Spinner in dieser Branche werden im vergangenen Jahre ohne Verlust gearbeitet haben, jedoch wird das neue Jahr voraussichtlich einen besseren Verlauf nehmen. Die Flachsspinnereien werden für 1899 wiederum ein befriedigendes Resultat aufweisen können, wenn auch besonders die im hiesigen Bezirke gelegene Viersener Spinnerei durch den Streik, sowie überhaupt durch fortwährenden Arbeitermangel stark zu leiden hatte. Die Wollspinnereien, speziell die Mangolspinnereien, welche 1898 unter höchst ungünstigen Umständen arbeiteten, haben durch die bessere Lage der Buckskinweberei wesentlich profitiren können, so daß der heutige Geschäftsgang in dieser Branche als durchaus zufriedenstellend bezeichnet werden muß. Im ersten Halbjahr lief der Gang des Geschäftes noch viel zu wünschen übrig, da die Buckskin- und Kammgarn-Webereien vielfach mit beschränkter Stuhlzahl arbeiteten; mit Juli änderte sich die Lage, als die Webereien für ihre Waarenverkäufe in Garnen Deckung suchten. Das Geschäft nahm einen lebhaften Aufschwung und alle Betriebe sind seit dieser Zeit mit Aufträgen überhäuft. Die Garnpreise sind wesentlich gestiegen, und stehen jetzt auf einem auskömmlichen Niveau, so daß der jetzige Betrieb wieder mit einem befriedigenden Nutzen für die Spinner verbunden ist. Die Weißwebereien waren durchgängig gut beschäftigt, besonders in der eigentlichen Saison für die großhändigen Druckartikel von Juni bis Dezember. Die Lage der Webereien für Jacquarddecken, weißen und bunten Bettbüchern, Hemdenflanellen und baumwollenen Unterrockstoffen war im vergangenen Jahre zufriedenstellend. Die Webereien gingen in den Sommermonaten, als Garne ihren billigsten Stand erreicht hatten, ausnahmslos zur langsichtigen Deckung ihres Garnbedarfs über, wodurch die Herstellung von Decken 2c. mit einem guten Nutzen verbunden war. Die Webereien für baumwollene Hosenstoffe hatten in der Frühjahrssaison stark durch Ueberproduktion zu leiden, wodurch die Preise auf einen unlohnenden Stand zurückgingen. Das Jahr 1899 wird wohl kaum einen Unternehmer in dieser Branche befriedigt haben, jedoch haben sich die Verhältnisse für das laufende Jahr erheblich günstiger gestaltet. In den Buckskin-, Kammgarn- und Cheviotwebereien hat sich das Geschäft, was Absatz anbetrifft, seit August gut entwickelt, und berechtigte zu den besten Hoffnungen. Der Abschluß pro 1899 wird den gehegten Erwartungen wohl vielfach nicht entsprechen, indem in Folge der großen Konkurrenz die Preise gedrückt blieben, und auch die kolossale Steigerung der Garnpreise, besonders für Kammgarne, die Herstellung der Fabrikate sehr vertheuerten.

Gerichtszeitung.

□ **Cleve**, 4. Jan. Strafkammer. Der Ausfinger August Sch. in Dülken wurde wegen verschiedener Vergehen zu einer Gesammtstrafe von 1 Monat Gefängniß und 1 Woche Haft verurtheilt. — Der 12jährige Schüler Franz K. zu Dülken, welcher bereits mehrmals wegen Diebstahls vor Gericht gestanden, hatte sich wiederum wegen eines schweren Diebstahls zu verantworten. Das Urtheil lautete wegen schweren Diebstahls unter Annahme mildernder Umstände auf eine Gefängnißstrafe von 2 Monaten. — Martin Br., Nachtaufseher im hiesigen Gefängnisse, war am 11. Mai v. J. mit dem Wachtunteroffizier K. in der Nacht unberechtigt in das Frauenrevier eingedrungen. Unteroffizier K. ist hierfür vom Militärgericht zu einer Gefängnißstrafe von 6 Wochen und 1 Tag verurtheilt worden. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten Br. eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen. Der Gerichtshof sprach denselben frei, weil derselbe annahm, B. sei von K. verführt worden und einer Pflichtwidrigkeit sich nicht bewußt gewesen.

Kirchliches.

* **Köln**, 4. Jan. Dieser Tage begab sich aus dem Dekanat Essen eine Deputation von Polen nach Köln, um einen ständigen polnisch sprechenden Priester für das Dekanat Essen von der geistlichen Behörde zu erbitten. Domkapitular Dr. Kreuzwald theilte mit, daß die geistliche Behörde bereits im Herbste dieses Jahres einen ständigen polnisch sprechenden Priester im Dekanat Essen anstellen werde. Die aus der Erzdiözese Köln zur Celebration der polnischen Sprache nach Gnesen entsandten Kleriker hätten in der polnischen Sprache außerordentliche Fortschritte gemacht und würden im Herbst nach Köln zurückkehren. Einer dieser Geistlichen würde dann im Dekanat Essen angestellt werden. Aber auch in der Zeit bis zum Herbst dieses Jahres würden eine Reihe polnischer Andachten im Dekanat Essen abgehalten werden. Unter wiederholten Dankesbethätigungen und außerordentlich befriedigt wegen der Fürsorge der geistlichen Behörde kehrte die Abordnung nach Essen zurück.

Lokales.

** **Krefeld**, 5. Jan. Es wird uns geschrieben: „Nachdem seitens des Vereins „Ehemalige 17er" auf eine Anfrage des Offizierkorps desselben Regiments am 10. Dezember eine Versammlung aller Regimentskameraden stattgefunden, in welcher über die Betheiligung des Kriegerdenkmals am Friedrichsplatz berathen wurde, hat nach Mittheilung des in derselben gefaßten ablehnenden Beschlusses an das Regiment, daßselbe dem obigen Verein am 21. Dezember mitgetheilt, daß das Offizierkorps sich ebenfalls ein für allemal gegen die Betheiligung ausspricht."

Kunst und Wissenschaft.

* **Wien**, 4. Jan. Vor zirka zwei Jahren ist bekanntlich der Embryologe Professor Leopold Schenk an der Wiener Universität mit einer Aufsehen erregenden Broschüre an die Oeffentlichkeit getreten, worin er die Möglichkeit nachzuweisen versuchte, bei zweckmäßiger Ernährungsweise das Geschlecht der Kinder vor ihrer Geburt nach Wunsch zu beeinflussen. Jetzt ist Prof. Schenk vom Unterrichtsministerium aufgefordert, ein Gesuch um seine Pensionirung einzureichen, widrigenfalls er von Seiten des Ministeriums pensionirt werde. Zugleich hat er die Leitung des Embryologischen Institutes abzugeben und vorläufig Urlaub auf unbestimmte Zeit anzutreten. Letzteres ist bereits erfolgt. Diese Maßregelung Schenks wurde, so schreibt der „Hann. Kour.", von den medizinischen Professorenkollegium der Wiener Universität verlangt, welche erklärte, Schenk wegen Reklame für seine angebliche Entdeckung und wegen geschäftsmäßiger Ausbeutung derselben nicht mehr in seiner Mitte dulden zu wollen. Schenk erhielt auch nur amtliche Rüge vor dem akademischen Senat. Die Entscheidung des Unterrichtsministeriums erfolgte während der Leitung desselben durch den Sektionschef Hartl.

Vermischtes.

* **Bischweiler**, 4. Jan. Das gemeldete Eisenbahn-Unglück ereignete sich in Folge falscher Weichenstellung. Der D-Zug fuhr in den in der Station haltenden Güterzug hinein. Hinter der Lokomotive des D-Zuges befand sich der Postwagen; der Spirituskessel platzte sofort und ergoß seinen brennenden Inhalt auf den Postwagen, der alsbald in Flammen stand. Der schwerverletzte Lokomotivführer und der Heizer liegen hoffnungslos darnieder. Die todten Postbeamten: Praktikant Behnecke, Assistent Menkel und Bote Wenger sind bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Das Unglück ereignete sich in der Nähe der Jutefabrik. Beim Zusammenstoß wurde ein Knall wie bei der Explosion eines Pulverthurmes vernommen. Der Verkehr wird vollständig aufrecht erhalten, doch haben die Züge beträchtliche Verspätungen.

Telegraphische Depeschen
der „Niederrheinischen Volkszeitung."

W **Berlin**, 5. Jan. Das „Kl. Journ." meldet: Während der gestrigen Fiesco-Aufführung im königlichen Schauspielhause gerieth eine Koulisse in Brand, der jedoch bald gelöscht wurde. Das Publikum bemerkte nichts, da auf der Bühne gerade eine Gefechtsszene mit Rauch und Qualm stattfand und der Schauspieler Matkowsky seine Geistesgegenwart bewies.

Der Krieg zwischen England und Transvaal.

* **London**, 4. Jan. Das Reutersche Bureau meldet aus Lourenco Marques: Dort seien aus Lobombo (Swasiland) stammende Flüchtlinge eingetroffen, welche berichteten, daß die Königin von Swasiland gestorben sei. Es wird als höchst verdächtig angesehen, daß sie so kurze Zeit nach dem Tode des Königs Bunus gestorben ist. Der Bruder des verstorbenen Königs, Necoeo amtire als Haupt der Nation und führe in Verbindung mit dem früheren Premierminister Tekuba Umbandines eine Schreckensherrschaft; er lasse die Bewohner ganzer Kraals tödten.

Handel und Verkehr.

* **Gotha**, 4. Jan. Die Feuerversicherungsbank für Deutschland zu Gotha wird trotz des ungewöhnlich brandreichen Jahres für 1899 ihren Versicherten einen Ueberschuß von 72 Proz. der eingezahlten Prämien gewähren können.

Peters & Co.

Aktienkapital M. 15,000,000. Reserve M. 2,650,000.

Krefeld, 4. Jan.

Wechsel.			Brief	Geld	Geld-Kurse	Nehm.
Amsterdam	100 Gulden	T. S.	169 90	169 50	Sovereigns	20 42
Rotterdam		2 M.			engl. Noten	20 47
Antwerpen	100 Frc.	T. S.	81 20	80 90	20-Frc.-Stücke	16 16
Brüssel		2 M.			Frc.-Stücke	4 00
London	1 L.	T. S.	20 51	20 47	franzöl. Noten	80 90
do.	1 L.	2 M.		20 21	belgische „	80 80
Paris	100 Frc.	T. S.	81 45	81 15	holländ. „	169 30
do.	100 Frc.	2 M.			amerikan. Gold	4 15
Italienische Plätze		T. S.	75 85	75 25	Noten	4 17
do.	do.	2 M.			österreichisch. „	168 60
Schweiz. Pl.	100 Frc.	T. S.	80 85	80 55	schweizerische „	80 30

Unentgeltliche Entgegennahme von Zeichnungen auf alle zur Ausgabe gelangenden Aktien, Staats- u. andere Papiere. **Annahme von Depots unter eigenem Verschluss des Besitzers: „Safes".** **Ankauf guter Geschäftswechsel. Eröffnung laufender Rechnungen u. Check-Konti, An- u. Verkauf von Devisen,** sowie Besorgung aller sonstigen in das Bankfach schlagenden Geschäfte. **Verwaltung von Werthpapieren. Dokumenten** aller Art und **Aufbewahrung von Werthgegenständen.** **Uninteressirte Auskunft über alle Werthpapiere.** **Kostenlose Einlösung** sämmtl. Kupons u. Dividendenscheine **Kontrole der Auslosung** **Wir nehmen in jeder Höhe Spareinlagen an mit Verzinsung bis auf Weiteres bei jährlicher Kündigung zu 4 1/2 Proz., bei neunmonatlicher Kündigung zu 4 Proz., bei sechsmonatlicher Kündigung zu 3 1/2 Proz., bei dreimonatlicher Kündigung zu 3 Proz., bei täglicher Kündigung zu 2 1/2 Proz.** **An- und Verkauf von Werthpapieren** zu vortheilhaften Bedingungen. **Fast alle 3 1/2 % und 4 % Pfandbriefe erstklassiger deutscher Hypothekenbanken erlassen wir zum Berliner Tageskurse frei von allen Spesen. — Goldwechsel.**

Seide.

* **Krefeld**, 2. Jan. Ueber das hiesige Seidenwaaren Geschäft schreibt das Fachblatt „Seide": Wir befinden uns in der Zeit der Jahres-Abschlüsse, und kann da von einem eigentlichen „Geschäft" für den Fabrikanten und Großhändler kaum die Rede sein. Die letzten Jahreswochen haben wenigstens im Kleinhandel manches nachgeholt, was schon verloren gegeben war; der flotte Verkauf, besonders auch in Mänteln und andern Konfektions-Waaren, die zum Frühjahr nur Lagerhüter darstellen, wird ohne Zweifel neuen Bestellungen die Wege ebnen. Gelagt wird, sowohl auf dem hiesigen Platz, als auch in Berlin, von den Betrieben, die groß nach England arbeiten. Mit Ausnahme besserer Artikel in schwarz, wie schwarze seidene Kleiderstoffe und Damassés, ist das Geschäft drüben heimahe null. In der Konfektion sind die ersten Aufträge von dort selbst hinter sehr bescheidenen Erwartungen zurückgeblieben, und es ist zu befürchten, daß diese Ruhe unter den jetzigen Umständen auch im neuen Jahre noch andauern wird.

Tüchtige Bauschreiner finden sof. dauernde Beschäftigung **Wwe. Jac. Angerhausen,** mech. Schreinerei, Uerdingen.



Drei gebrauchte gute **Landauer,** 8spänige Break 2c., preiswerth zu **verkaufen.** Alle Gattungen neue Wagen vorräthig, auch Anfertigung nach Zeichnung. 7503 **W. Clouth,** Krefeld, Wagenfabrik, Friedrichstr. 44.

Die **Abonnements-Karten des Volksbureaus** für das neue Jahr können im Bureau in Empfang genommen werden. **Das Volksbureau, Dionysiusplatz.**

Peters & Co., Bankgeschäft, Krefeld. Grundkapital M. 15000000. Reserven M. 2650000. Wir nehmen in jeder Höhe **Spareinlagen** Verzinsung bis auf weiteres: bei jährlicher Kündigung zu 4 1/2 % „ neunmonatl. „ „ 4 % „ sechsmonatl. „ „ 3 1/2 % „ dreimonatl. „ „ 3 % „ täglicher „ „ 2 1/2 % **Peters & Co., Bankgeschäft.** Krefeld, Königstr. 186.

J. Weidenbusch, Rheinstraße 120, empfiehlt sein reichhaltiges Lager in **Pfaff-Nähmaschinen, Stella-Nähmaschinen, Veritas-Nähmaschinen.**



Bei keinem Haushaltungs-Gegenstande rächt sich das Verlangen nach Billigkeit in so empfindlicher Weise wie beim Kaufe einer **Nähmaschine.** Man lasse daher die übrige **Vorsicht** nicht außer Acht und verlange nur das **beste Fabrikat,** das sich stets als das **Billigste** erweist. Obige Fabrikate haben ihren **Weltruf** als **Fabrikat erster Güte** stets glänzend gerechtfertigt und gelten in Fachkreisen als **Muster der Vollkommenheit.** 6301 **Eigene Reparatur-Werkstätte.** Kostenloser Unterricht, auch in der modernen Kunststickerei.

Dr. med. J. Strauss, Kinderarzt, Rheinstr. 123, Rheinstr. 123. **Sprechstunden:** 8172 Morgens von 8—11 Uhr, Nachmittags von 2 1/2—5 Uhr.

Jedes Hühneraugen, Hornhaut u. Warze wird in kürzester Zeit durch bloßes Ueberpinseln mit d. rühmlichst bekannten **Hühneraugenmittel** sicher u. **schmerzlos beseitigt.** Bestandtheile: 10 Gramm einer 25% Salicylcolodium-Lösung mit 5 Zentigramm Hanfextrakt. Karton 60 Pfg. **Dr. Kobbe's Löwenapotheke,** Hochstraße 112.



Hühner, garantirt italienische dreiviertelgewachsene, à 1.70 M. ausgewachsene Legehühner, 180ser Brut, à 2.20 M. **Johs. Sturm,** Gelsenkirchen.